

Was fehlt unserm Handwerk?

Autor(en): **Schlatter, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Illustrierte schweizerische Handwerker-Zeitung : unabhängiges Geschäftsblatt der gesamten Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe**

Band (Jahr): **10 (1894)**

Heft 47

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-578720>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Organ für die schweizer. Meisterschaft aller Handwerke und Gewerbe, deren Annungen und Vereine.

Illustrirte schweizerische Handwerker-Zeitung

Praktische Blätter für die Werkstatt mit besonderer Berücksichtigung der Kunst im Handwerk.

Herausgegeben unter Mitwirkung schweizerischer Kunsthandwerker und Techniker von Walter Henn-Holdinghausen.

X. Band.

Organ für die offiziellen Publikationen des Schweiz. Gewerbevereins. Offizielles und obligatorisches Organ des Aargauischen Schmiede- und Wagnermeistervereins.

Erscheint je Samstags und kostet per Quartal Fr. 1. 80, per Jahr Fr. 7. 20. Inzerate 20 Cts. per 1spaltige Petitzeile, bei größeren Aufträgen entsprechenden Rabatt.

Zürich, den 16. Februar 1895.

Wochenspruch: Auf dem Fuhs folgt Lust und Scherz, Ost des Lebens herbster Schmerz.

Was fehlt unserm Handwerk?

(Von E. Schlatter, Baumeister in St. Gallen.)

Auf einer Wanderung kam ich kürzlich durch ein Dorf unseres Schweizerlandes. Ein großer, peinlich sauberer Dorfplatz dehnt sich vor der Kirche aus, rings umschlossen mit heimeligen, dunkelbraunen Holzhäusern mit hohen Giebeln und weit vorspringenden Dächern. Lange Fensterreihen blinken mit hellen Scheiben fröhlich in die Welt hinaus, blühende Geranien stehen davor, das Ganze ist ein Bild, das einem das Herz warm macht. Mitten dazwischen aber steht ein Haus, viereckig, ohne Giebel, mit rundum laufendem Dachgestüms, steinfarbigem Fenstereinfassungen, die Wände weißgetüncht; über der mit stolzer Verdachung versehenen Thüre prangt in Gold auf blauem Grunde die Inschrift:

„Zum steinernen Haus“.

Fast ehrfürchtsvoll nahte ich diesem Zeugnisse eines vorgeschritteneren Geistes mitten zwischen den altväterischen Hütten des Landvolkes. Aber es wäre besser gewesen, ihm nicht zu nahe zu kommen. Die Mauerfläche des „steinernen Hauses“ zeigt Ritze und Sprünge, die dem kundigen Auge unfehlbar das faulende Riegelwerk andeuten; an einigen Stellen ist der Verputz auch ganz abgefallen und hat Gipslatten bloßgelegt; die schön steingrauen Fenstereinfassungen und Dachgestüms erweisen sich als Holz, das ganze steinerne Haus ist eine

große Lüge. Weiter wandernd erfreute ich mich wieder um so mehr an den anspruchslosen und darum so wohlthuenden Dorfhäusern.

Das ist leider nicht ein vereinzelt Beispiel, wohl jedes Dorf bietet solche Bilder in Menge. Es ist das Bild des heutigen Handwerks gegenüber dem alten.

Das Handwerk hat seinen goldenen Boden verloren, der Handwerksmeister steht unsicher, tastend vor den Anforderungen, die jede neue, nicht in seine althergebrachte Schablone passende Aufgabe an ihn macht. Seine Kenntnisse, seine Bildung genügen diesen Anforderungen nicht mehr, er ist abhängig geworden vom Zeichner, vom Architekten, vom Journal. Diese müssen ihm zu seiner Arbeit die Formen geben; wie er sie dann konstruieren will, ist die zweite Frage. Darin liegt aber der ganze Fehler.

Das Handwerk hat seinen goldenen Boden verlassen, der in dem Grundsatz besteht: Erst konstruieren. Statt daß man sich bei jeder Arbeit zuerst die Frage stellt: Wie ist sie zu machen, daß sie ihren Zweck so gut als nur immer möglich erfüllt? dann: wie ist sie dieser Zweckmäßigkeit entsprechend zu konstruieren? und zuletzt: Wie kann sie nun, nachdem dieses geschehen, auch noch schön zu machen, zu verzieren sein? geht man heute gerade den umgekehrten Weg und fragt sich zuerst: was wäre da schön? Dazu sucht man nun zusammen, was und wo man findet: der Schreiner entlehnt bei der Architektur Säulen, Pilaster, Gestimpe, wohl gar Mauerquader und Bogenstellungen, der Zimmermann ahmt dem Maurer und Steinmetzen seine Gestümsformen nach u. s. w. Hat er so etwas zusammengestoppelt oder sich von andern

zeichnen lassen, so kommt dann als zweite Frage: wie passe ich nun den Zweck dieser Zeichnung an? Da kann es dann vorkommen, daß eine scheinbar das Gefühls eines Kastens tragende Säule in Wirklichkeit zur Thüre gehört und mit derselben aufgeht u. dergl. Und die letzte Frage ist ihm endlich: wie läßt sich diese ganze Geschichte auch noch ausführen und zwar so, daß sie mehr oder weniger haltbar zu werden verspricht? — Daß dabei von einem Eingehen auf die Eigentümlichkeiten des Materials selten mehr die Rede sein kann, ist klar. Mit vieler Mühe, unfruchtbarem Kopfzerbrechen, fehlgeschlagenen Versuchen, großem Aufwand von rein handwerklichem Können kommt so schließlich ein Möbel oder Gebäude zu stande, das von Anfang wohl stolz und pompös aussieht, aber dennoch seinen Schöpfer nicht wirklich befriedigen kann, so wenig, als es den Besteller auf die Dauer befriedigt; es zeigen sich eben bald die Mängel, die in der Art der Herstellung liegen, es zeigt sich, daß es ist, was das „steinerne Haus“, eine große Lüge.

Da war der alte Handwerker besser daran. Er ging in der zuerst angegebenen Weise vor, ihm mußte die Arbeit in erster Linie dem Zweck entsprechend sein, damit deckte sich ersterlich auch vollständig das zweite, daß sie richtig, dem Zwecke und dem Material gemäß konstruiert sei; denn erst dadurch wird die Sache wirklich zweckentsprechend, daß sie auch die notwendige Solidität besitzt. Die dritte Frage aber, die nach Schmuck und Schönheit, löste sich ihm durch die richtige Erfüllung der vorausgegangenen zum größten Teile von selbst. Was vollkommen seiner Bestimmung entspricht, wirkt schon dadurch ästhetisch, eine noch hinzutretende eigentliche Verzierung darf nun jedenfalls diese Zweckmäßigkeit nicht hindern, sie darf also nicht außer der Sache liegende Zuthat sein, sondern nur mehr oder weniger reiche Ausbildung des Notwendigen. Wo dieser Weg eingeschlagen wird, da ist das Gelingen sicher, da wird das Resultat immer ein wohlthuendes, befriedigendes, wenn auch oft bescheidener wirkendes sein, als auf dem andern Wege. Das ist auch die Ursache, weshalb so viele alte Arbeiten, die ja oft von den nach unsern Begriffen völlig ungebildeten Handwerkern ausgeführt wurden, so musterträchtig sind, daß heute der hochgebildetste Mann sich am Meister an ihnen freut, während er an mancher anderen Arbeit achillos vorübergeht.

Eines der schlagendsten Beispiele dieser Art der Arbeit ist das alte schweizerische Bauernhaus in allen seinen Formen: Ich möchte deshalb dieses Vorbild und zwar speziell den Blockbau, das sog. gestrickte Haus, etwas näher schildern. Wer in den vergangenen Jahrhunderten ein Haus bauen lassen wollte, ging zum Zimmermann. Dieser war ein einfacher Handwerker im bescheidensten Sinne des Wortes. Er hatte seinen Beruf tüchtig gelernt, war aber wohl in den wenigsten Fällen weit über sein heimatliches Thal hinaus gewandert und jedenfalls kaum im stande, seinem Bauherrn einen ordentlich gezeichneten Plan vorzulegen. Dieser Zimmermann teilte nun den Grundriß den Bedürfnissen des Bauherrn und den Anforderungen der Konstruktion entsprechend ein, ohne z. B. der Anordnung von Fenstern und Thüren der Symmetrie zu Liebe Zwang anzuthun. Die Wohnstube an der sonnigsten Ecke erhält einen ganzen „Fensterwagen“, die Schlafkammer daneben nur ein Doppelfenster u. s. w. Dann richtete er das nötige Holz zu, entweder ließ er sich die Bretter zu den Zimmerböden nach dem Maße der Zimmer sägen oder richtete seine Zimmertiefe nach den vorhandenen Brettern. Beim Stricken der Wände war ihm vor allem die Solidität maßgebend; an den Ecken blieben deshalb die Hölzer länger stehen, auch die innern Wände erhielten diesen Vorsprung nach außen, unbekümmert darum, daß sie nicht in der Mitte der Front und auch nicht in allen Stockwerken übereinander angeordnet waren. Die Thür- und Fensterpfosten wurden mit Rücksicht auf das Schwinden der Blockwände um einige Centimeter zu kurz gemacht. Die Neigung des Daches wurde je nach dem Deckmaterial angenommen:

flach, wo die langen Holzschildeln mit Steinen beschwert wurden, steil, wo das genagelte Schindel- oder das Ziegeldach eingeführt waren, sehr steil und abgewalmt, wo Stroh zum Eindecken verwendet wurde. Zum Schutze der Außenseiten gab man ihm einen weitausladenden Vorsprung, besonders auf der Hauptseite. Zum Tragen dieses Dachvorsprunges ließ man die Strichhölzer der Wände treppenartig vorstehen, austragen. Die Böden wurden aus dicken, mit Nut und Feder versehenen Bohlen hergestellt, welche zugleich Boden und Decke bildeten. Um auch hier dem Schwinden des Holzes zu begegnen, wurde eine mittlere Bohle keilförmig geschnitten und länger als die andern gelassen, an der Stelle, wo sie hinzuliegen kam, ein Loch durch die Blockwand gestemmt, durch welches sie eingetrieben wurde. Dort ragte sie mitten aus der Hauswand heraus und konnte leicht mit einigen Hammerschlägen dem Schwinden des ganzen Bodens entsprechend nachgetrieben werden.

So stand das Haus da, sauber, einfach, den Bedürfnissen seiner Bewohner und den Eigentümlichkeiten des Materials aufs glücklichste angepaßt, aber noch ohne weiteren Schmuck, als den, der von selbst in diesen Eigenschaften liegt. Die schöne Farbe des Holzes, die kräftige Schattenwirkung des weitausladenden Daches, die unsymmetrische Anordnung der hellen Fenster und meist auch die schöne Lage am Berghang im Grünen halfen allerdings mit, das Bild zu einem lieblichen zu gestalten. Selten war man aber damit zufrieden, man wollte sein Haus, das Jahrhunderte überdauern konnte, auch noch mit den Mitteln der Kunst im Handwerk ausschmücken. Diese aber schlossen sich aufs engste an das Vorhandene, in der Natur des Ganzen liegende an. In erster Linie bot die Austragung der Blockwände unter dem Dachvorsprung dazu Gelegenheit. Statt sie einfach schräg abzuschneiden, wurden sie nach schön geschwungener Linie ausgeschweift, wohl auch noch mit teilweiser Abfasung oder ein paar Einkerbungen bereichert. Die stärkeren Balken, welche die Fensterbank bilden, wurden an ihrer Unterkante mit einem aus dem vollen Holze gearbeiteten Würfelfries oder einer zahnschnittartigen Konsolenreihe, die darunter durchlaufende Fensterbrüstung oft auch mit einem fortlaufenden Ornamente geschmückt. Ueber den Fenstern und unter dem Giebel wurde ein Streifen weiß bemalt und mit einer eingekerbten und schwarz ausgemalten Inschrift versehen, die oben aus den Namen des Bauherrn und seiner Frau, den Namen des Zimmermanns, der Jahrzahl, unten aus einem Haussegen oder sonst einem andern passenden Spruche besteht. Zu dieser ganzen, ungemein reizvollen Ornamentierung muß also nirgends eine Leiste aufgenagelt, ein ausgeschchnittenes Brett oder irgend ein Zierrat angebracht werden, der nicht schon in den zur Konstruktion nötigen Teilen gegeben ist. Alles ist aus dem vollen Holze gearbeitet, nichts kann durch die Witterungseinflüsse abfallen oder sonstwie verderben, nichts als bloßer Schmuckteil die freie Verwendbarkeit beeinträchtigen.

Eine solche Behandlung seiner Berufsaufgabe macht diesen einfachen Zimmermann zum wahren Meister, der frühlich darf an den Giebel des Hauses schreiben: „Mich hat gemacht Michel Jäggi 1780“. Was machte ihn dazu fähig, was verleiht ihm diese Eigenschaft, die uns heute mit all unserer Bildung so völlig abgeht? — Er stand ganz einfach und unbefangen vor der Aufgabe, die ihm gestellt war, in diesem Falle: Ein Bauernhaus, das den Bedürfnissen seines ländlichen Bestellers entspricht, zu erstellen, und zwar so, daß es ebenfalls den Bedingungen und Beschränkungen, die ihm das Material auferlegt, entspricht. Diese Aufgabe löste er nun, nicht rechts und nicht links blickend, mit allen den Mitteln, die in seinem Handwerk lagen. Es schwebten ihm dabei nicht die gemauerten und mit Steinhauerarbeiten geschmückten Patrizierpaläste der Städte vor, er dachte nicht an griechische Tempelformen und römische Thermenarchitektur und bemühte sich nicht, sein Holzhaus mit von dort hergenommenen Federn zu schmücken. Er schämte sich nicht, sein Material zu zeigen

als das, was es war, als schönes, wahres Holz, das nicht nötig hat, hinter einem Steinanstrich oder gar hinter Gipslättchen und Verputz zu verschwinden. Mit einem Wort: Er war in seinem Handwerk ein ehrlicher Mann. Dadurch erhielt er diese untrügliche Sicherheit, die wir heute an seiner Arbeit so sehr bewundern.

Das sind alles Eigenschaften, die unserer Arbeit abgehen, fast auf allen Gebieten, ganz besonders aber da, wo gerade der Handwerker selbst freie Hand hat. Das moderne Bauernhaus gleicht in den meisten Fällen durchaus dem am Eingang geschilderten „steinernen Haus“, das Möbel verbirgt unser so schönes edles Tannenholz hinter Kuchbaumfournier oder maseriertem Anstrich, die vielen nur aufgeleimten Leisten und ähnlichen Zierraten fallen beim kleinsten „Schaffen“ des Holzes ab und zeigen die ganze Verlogenheit des Prachtstückes. Das mächtige alteichene Buffet, mit Pilastern, Halbfäulen und mächtigen Gesimsen verziert, hat kaum mehr Platz in seinem Innern zur Beherbergung des Geschirres, da diese Verzierungen mehr als die Hälfte der Tiefe für sich in Anspruch nehmen. Wir wollen mit unsern Werken immer noch etwas anderem aussehen als sie sind, darum ist uns eben auch das sichere Gefühl für das, was praktisch, gut und schön ist, abhanden gekommen.

Durch alle Handwerkerkreise geht heute eine tiefe Mißstimmung, ein Gefühl der Unsicherheit; jeder ist einig mit mir, wenn ich sage: Das Handwerk hat seinen goldenen Boden verloren. Man ruft nach Staatshilfe, Einschränkung der Gewerbefreiheit, nach allen möglichen Pflastern und Heilmitteln. Ein ganz bedeutender Teil dieses Unbehagens würde aber von selbst abfallen, wenn der Handwerker sich den Spruch über seine Werkstattthüre schreiben würde: Der ist ein Meister, der das macht, was seiner Kunst gemäss ist. Wenn er wieder anfängt, nicht mehr alles mögliche nachahmen zu wollen, sondern fröhlich und mutig sein Material zur Geltung zu bringen und verstehen zu lernen versucht, wenn er die Hilfsmittel innert den Kreisen seines eigenen Faches redlich benützt und nicht überall bei andern Gebieten Anleihen macht, so wird ihm auch fröhliches Gelingen erwachsen, er wird wieder Freude an seinem Beruf und an seinen Werken haben und manches, was ihm jetzt fast das Herz abdrückt, wird damit nicht nur leichter zu tragen, sondern in Wirklichkeit viel von seiner Schwere verlieren. Dann erst werden auch die Bestrebungen zur Hebung des Lehrlingswesens von Erfolg gekrönt sein, weil erst ein Meister, der das begriffen hat, einen Lehrling kann in die Welt hinaus-schicken, der einen Anfang gemacht hat in der Kunst, den goldenen Boden des Handwerks wieder zu finden.

Schweizer. Gewerbeverein.

(Offizielle Mitteilung des Sekretariates vom 13. Februar.)

Förderung der Berufslehre beim Meister.

In Ausführung der Beschlüsse der Delegiertenversammlung in Herisau hat der Centralvorstand anfangs Dezember 1894 in öffentlicher Ausschreibung diejenigen Handwerksmeister zur Bewerbung um einen Zuschuß zum Lehrgeld aufgefördert, welche der mustergültigen Heranbildung von Lehrlingen ihre besondere Sorgfalt und Aufmerksamkeit widmen wollen und vermöge ihrer Befähigung für Erfüllung der geforderten Verpflichtungen genügende Gewähr bieten.

Bis zum 15. Januar 1895 haben sich im ganzen 79 Handwerksmeister angemeldet, welche sich auf die Kantone wie folgt verteilen: Zürich 13, Thurgau 11, St. Gallen 9, Bern 7, Schaffhausen 6, Schwyz und Argau je 5, Appenzell A.-Rh., Uri und Glarus je 4, Luzern und Zug je 3, Freiburg (deutsch), beide Basel, Appenzell J.-Rh. und Graubünden je 1. Nicht vertreten sind die Kantone Solothurn, Unterwalden und die ganze romantische Schweiz. Auf die Berufsarten verteilen sich die Angemeldeten wie folgt: Schreiner 14, Schlosser 10, Schuhmacher 6, Wagner bzw.

Wagenbauer 6, Maler bzw. Dekorationsmaler 5, Mechaniker bzw. Mühlenbauer 5, Schneider 5, Buchbinder 4, Küfer bzw. Rübler 3, Sattler und Tapezierer 3, Drechsler, Glaser, Konditoren, Kupferschmiede, Uhrmacher je 2, Büchsenmacher, Glasmacher, Graveur, Messerschmied, Schmied und Hufschmied, Spengler, Zimmermann, Zinngießer je 1 = 79.

In Anbetracht der zahlreichen und zum größern Teil wohlgeeigneten Bewerber hat der Centralvorstand beschlossen, über den anfänglich in Aussicht genommenen Jahreskredit von Fr. 2000, der nur für 8 bis höchstens 12 Zuschüsse ausgereicht hätte, hinauszugehen und 14 Bewerber zu berücksichtigen. Nach sorgfältiger Abwägung und genauen Erfundigungen über alle in Betracht kommenden beruflichen und persönlichen Eigenschaften der Angemeldeten hat nun der Centralvorstand auf den Vorschlag des leitenden Ausschusses 14 Bewerber ausgewählt, die sich auf folgende Berufsarten und Kantone verteilen: Schuhmacher, Schlosser und Schreiner je 2, Mechaniker, Drechsler, Wagenbauer, Glaser, Dekorationsmaler, Kupferschmied, Buchbinder und Schneider je 1. — Kantone: Argau, Appenzell A.-Rh., Baselland, Bern, Freiburg, Glarus, Schaffhausen, Schwyz, Thurgau und Zug je 1, St. Gallen und Zürich je 2.

Die Gewählten sind nun von uns eingeladen worden, sich einen begabten und guterzogenen Knaben als Lehrling auszusuchen und mit demselben auf Grund des Pflichtenheftes einen Lehrvertrag abzuschließen. Für jeden Gewählten ist ferner vom leitenden Ausschuss ein Vertrauensmann zur Ueberwachung der richtigen Erfüllung der dem Lehrmeister obliegenden Verpflichtungen bestellt worden.

Das XI. Heft der „Gewerblichen Zeitfragen“ betreffend „Förderung der Berufslehre beim Meister“ wird Ende Februar erscheinen. Es bietet eine Fülle reichhaltiger und interessanter Aufschlüsse über unser gesamtes gewerbliches Lehrlingswesen und mancherlei bemerkenswerte Begleitung zur zeitgemäßen Reform der Berufslehre.

Verschiedenes.

Die Schweiz. Landesaussstellung in Genf. Das Centralkomitee hat dem Plan, mit einem Kostenaufwand von ungefähr Fr. 300,000 ein „Schweizerdorf“ zu erstellen, prinzipiell seine Zustimmung gegeben. Die Ausführung wird einer besondern Kommission anvertraut.

Der neue Präsident der Baugesellschaft „Eigen Heim“ in Zürich, Major Kirchhofer, wird am 1. März seine Stelle antreten.

Die Firma Milliet & Karrer in Wildeggen hat für ihr neu erfundenes Baumaterial „Steinholzplatten“ das eidg. Patent erhalten.

Eine Verschlussvorrichtung für Oberlichtflügel ist der mech. Schlosserei Gottfried Stierlin in Schaffhausen patentiert worden.

Auf einen Ofen mit feuerfestem Einbau zur Aufspeicherung und beliebigen Abgabe von Wärme hat Dr. Gustav Suter Bloesch in Zofingen ein eidg. Patent erhalten.

Das neuerstellte Hotel Viktoria auf dem Beatenberg soll mit 1. Juni wieder eröffnet werden. Das Etablissement enthält 200 Betten und ist wesentlich komfortabler eingerichtet, als dies vor der Brandkatastrophe der Fall war.

Verbandswesen.

Der Vorstand des Verbandes schweizerischer Zeichen- und Gewerbeschullehrer hat für die im Herbst in Aussicht genommene Jahresversammlung in Luzern als Haupttraktandum bestimmt: „Der Zeichenunterricht an der Volksschule“. Das einleitende Referat wird Herr Prof. Pupikofen in St. Gallen übernehmen. Seine Thesen werden